

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⊗ | SCHERZ

Charlotte Blum

FRÄULEIN VOM AMT

Spiel auf Leben und Tod

Roman



| SCHERZ

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Scherz
Frankfurt am Main, August 2023

© 2023 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.
Redaktion: René Stein

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-651-02507-3

*»Möchte der altberühmten Bäder- und Sportstadt Baden-Baden,
das große Verdienst, daß [sic!] sie sich um die Schachwelt erworben,
mit großem Verdienst gelohnt werden!«*

SIEGBERT TARRASCH, IN: INTERNATIONALES SCHACHTURNIER ZU
BADEN-BADEN. HERAUSGEGEBEN VON DOKTOR TARRASCH,
BERLIN 1925



1925



PROLOG

Die Wäsche, dachte Gertrude. Wann bildeten sich eigentlich Stockflecken auf der Wäsche?

Bisher hatte sie sich noch niemals Gedanken darüber gemacht, es war schon fast komisch, dass ihr diese Frage ausgerechnet jetzt durch den Kopf schoss.

Wie feucht muss es sein, und wie lange muss diese Feuchtigkeit anhalten?

Schon vor einer Ewigkeit hatte Gertrude aufgehört zu schreien. Ihre Lungen schmerzten inzwischen vom vielen Rufen, das von anfänglich wütendem Gebrüll in leises Wimmern übergegangen war.

Mittlerweile hielt sie die Augen geschlossen, denn hinter ihren Lidern herrschte genau die gleiche Dunkelheit wie davor. Wenn sie die Arme ausstreckte, konnte sie die kalten Seitenwände der Wäschetrommel berühren. Die Luke aus Stahl, durch die die nassen Laken während der Arbeitszeiten hineingeworfen wurden, war jedoch so schwer, dass es ihr nicht gelungen war, sie hochzuschieben. Auch befand sich im Inneren der Trommel kein Griff, sie hatte deswegen die Handflächen an das Metall gepresst und versucht, die Tür hochzuschieben. Aber genauso wie das Schreien hatte sie es schließlich aufgegeben, die Vorrichtung öffnen zu wollen. Mit ihrem gesamten Gewicht hatte sie sich fluchend dagegengestemmt, gedrückt und letztlich resigniert, bevor sie vor Angst und Verzweiflung geweint hatte.

Jetzt nicht mehr. Jetzt war ihr angenehm leicht zumute. Seltsam.

Sie würde einfach warten. Warten, bis die Kolleginnen der Frühschicht in die Wäscherei kommen, ihr Klopfen an dem riesigen Kessel hören und sie daraus befreien würden. Es war ein wenig hart auf dem stählernen Boden, aber das war ihre Matratze zu Hause auch. Spätestens, wenn Irmgard oder Käthe aus der Frühschicht die Trommel öffnete, um sie zu befüllen, würde sie Gertrude entdecken.

Stockflecken, schoss ihr erneut durch den Kopf. Kleine und große, hässliche Stockflecken. Konnten eine Spitzenbluse für immer zerstören. War die Trommel, in der sie jetzt eingeschlossen war, eine der Brutstätten für diese unschönen Verfärbungen auf dem ansonsten blütenweißen Gewebe?

Gertrude atmete tief ein, spürte dem feuchten, mit Blütenessenz durchtränkten Geruch nach. Was war es noch gleich? Lavendel? Was für ein beruhigender Duft. Sie schloss die Augen – und da lag sie, im Gras, inmitten einer Lavendelwiese, lilafarbene Blüten wiegten sich im Wind und kitzelten ihre Wangen. Gertrude lächelte. Empfund keinen Hass, keine Angst, keinen Grund mehr für Rache. Stattdessen breitete sich die angenehme Welle eines Hochgefühls in ihr aus, das von einer bleiern, aber nicht unangenehmen Müdigkeit begleitet wurde.

Die Frühschicht wird mich finden. Und bis dahin werde ich hier liegen und den sich im Wind wiegenden Lavendel auf meinem Gesicht spüren. Atmen ... ja, das fiel ihr zusehends schwerer, aber das lag an der Feuchtigkeit, die sie umgab. Daran lag es doch, oder nicht? Natürlich tat es das.

Die Kolleginnen der Frühschicht ... Irmgard ... oder Käthe ... würden sie finden ...



Der einzige Satz, den du auf Russisch brauchst, lautet: »Ja tebja ljubljju.«

Alma musste grinsen, als Ida sich nach dieser Aussage selbstzufrieden im Stuhl zurücklehnte.

»Und was heißt das?«, fragte Marianne.

Sie war die Jüngste unter den Kolleginnen, die allesamt wie Alma selbst als Telefonistinnen arbeiteten, als Fräulein vom Amt. Es gab wie immer genug zu tun, mehr als üblich eigentlich, aber ebenfalls wie immer fanden die Fräulein ein paar Minuten zwischen Klinkenstecken, Klinkenlösen und dem Herunterspulen ihres Sprüchleins: »Hier Amt, was beliebt?«, um ein paar Sätze untereinander zu wechseln.

»Ja tebja ljubljju«, probierte Alma leise den Klang der Worte aus.

»Na, was wird das heißen?«, sagte Friederike ungehalten und presste die Lippen aufeinander. »Sicher was Schweinisches, wenn es von Ida kommt.«

»Aber i wo, wo denkst du hin?« Ida klimperte mit den Wimpern. »Obwohl so ein schöner Russe gern was Schweinisches mit mir anstellen darf.« Sie kicherte, während Friederike bis unter die Haarspitzen ihres blonden Ponys errötete.

Russen gab es in den Sommermonaten in Baden-Baden immer einige, viele besaßen hier eigene Villen, und eines der Gründungsmitglieder des Internationalen Clubs, der die Ren-

nen in Iffezheim ausrichtete, Fürst Menschikow, stammte ebenfalls aus Russland. Aber in diesem Frühjahr fand eine ganz besondere Veranstaltung in Baden-Baden statt, die einige seiner Landsleute in die Kurstadt ziehen würde: das Internationale Schachturnier. Der erste große Wettbewerb seit 1914. »Und wie jeder weiß, spielt man nur in Russland Schach«, warf Alma ironisch ein. Besonders der Name Alexander Alexandrowitsch Aljechin, der sich das Ziel gesetzt hatte, in wenigen Jahren Weltmeister zu werden, geisterte momentan durch die Badener Presse.

»Aber ich bin auf alles vorbereitet«, beeilte Ida sich zu sagen.
»Ja tebja ljublju. Auf Französisch heißt es: Je t'aime.«

Jetzt musste Alma lachen. Sie schüttelte ihren dunklen Bob, und Erna neben ihr stieß ein bellendes Geräusch aus, das die Aufmerksamkeit der Aufsicht nach sich zog. Mit Fräulein Klinger – von den Telefonistinnen auch Drache genannt –, seit über zwanzig Jahren als Postbeamtin im Dienst, war nicht zu spaßen. Sie herrschte mit gnadenlosem Regiment, und so senkten die Kolleginnen schnell ihre Köpfe.

»Hier Amt, was beliebt?«, nahm Alma die nächste Verbindung auf.

Doch ihr Gespräch schien nicht unentdeckt geblieben zu sein. »Fräulein Weber«, dröhnte es durch den Saal.

Erschrocken fuhr Friederikes blonder Schopf in die Höhe.

Mit ernstem Blick schritt der Drache durch den Raum.

»Fräulein Klinger, da haben Sie nun aber wirklich die Falsche am Wickel«, sagte Ida resolut, als die Aufsicht zu ihnen trat. Trotz ihrer kleinen Reibereien mit Friederike hatte Ida das Herz am rechten Fleck.

»Sie müssen Frau Weber mit mir verwechselt haben«, mischte sich Alma ebenfalls ein. Auch wenn sie keine Rüge kassieren

wollte, so doch besser sie als Ida, die schon einmal kurz vor der Kündigung gestanden hatte.

Aber die Klinger ignorierte sie beide und bedeutete stattdessen Friederike, ihr ins Büro zu folgen. Verwirrt stand die Kollegin auf und warf Alma einen Hilfe suchenden Blick zu. Alma erinnerte sich daran, wie es in Fräulein Klingers Büro gewesen war, damals, als es eine Beschwerde gegen sie selbst gegeben hatte, und sie hoffte, dass die Aufsicht Friederike gegenüber ebenso nachsichtig wäre. Denn bei all ihrer Strenge war die Klinger vor allem eines: gerecht. Die meisten der Fräulein hatten davon keine Ahnung, aber der Drache stellte sich – fauchend und Feuer speiend – auch gegenüber Höhergestellten vor ihre Schützlinge.

Die Bürotür schlug zu, die Fröhlichkeit von vorhin hatte ein jähes Ende gefunden.

»Hier Amt, was beliebt?«

Alma konnte den Kloß in Mariannes Hals förmlich hören.

Sie selbst bediente schnell Friederikes Schaltschrank mit, der sich neben ihrem befand. Auch bei Toilettenpausen sprangen die Fräulein füreinander ein. Flink tanzten ihre Finger über die Stecker, Klinken und Schalter, während Erna auf der anderen Seite immer noch nachdenklich die Bürotür anstarrte, hinter der die Klinger mitsamt Friederike verschwunden war. Sie zog die Nase kraus und wandte sich an Ida: »Und was heißt auf Russisch: ›Ich mach mit bei eurer Revolution?‹«

Der Bann war gebrochen, und auch Almas Mundwinkel zuckten.

Ida beugte sich vor und raunte: »Ein Gespenst geht um in Europa. Ein Gespenst namens Erna.«

Erneut brachen die Fräulein in Gelächter aus, gedämpfter diesmal, und noch etwas unsicher.

Erna deutete auf die Kopfhörer, die Mikrophone und die Schalttafeln. »Ist doch wahr«, sagte sie. »Wir buckeln uns hier krumm, und wofür? Die paar Kröten?«

Die männlichen Postbeamten verdienten das Doppelte, das wussten sie alle.

»Ein Streik«, flüsterte Marianne.

»Ach, Kinder, was ist denn mit euch los?«, sagte Ida seufzend, während sie die Klinke etwas heftiger steckte als notwendig. »Zu viele Romane gelesen? Zu viele Filme gesehen?« Sie schüttelte den Kopf. »Hier wird sich nichts ändern. Außer dass wir noch schneller, noch nutzbringender arbeiten müssen. Dass die Technik sich noch schneller und immer weiter entwickelt. Aber bessere Bezahlung? Weniger Arbeit?« Sie schnaubte. »Im Leben nicht.«

»Wir werden überflüssig.« Ohne richtig hinzusehen, fanden Almas Finger die richtige Buchse.

»Willy sagt ...«, begann Ida, wurde jedoch von Marianne unterbrochen.

»Wer ist denn jetzt schon wieder Willy? Du hast einen Verschleiß an Liebhabern, den haben andere nicht mal an Zigaretten.«

Ida ließ sich jedoch nicht beirren. »Willy sagt«, begann sie erneut, bevor sie ein weiteres Mal unterbrochen wurde, diesmal von der Bürotür der Aufsicht, die sich in diesem Augenblick öffnete.

Mit ernster Miene trat die Klinger heraus, eine Hand auf Friederikes Schulter. Alma hob die Augenbrauen. Wollte der Drache ihre Kollegin trösten?

Im gleichen Moment drehte Friederike sich jedoch um und verschwand, beinahe im Lauftempo, aus dem Saal.

Stille herrschte, bis auf das Surren der Mikrophone.

»Was war denn das?«, flüsterte Ida. »Sie hat doch nicht ... Hat sie ...«

»Ist Friederike entlassen?«, vervollständigte Marianne schließlich ihrer aller Gedanken.

War das ein erster Schritt zur sogenannten »Optimierung«? Der technische Fortschritt war unaufhaltbar, das hatte man nicht nur im Krieg gemerkt, jeden Tag wurde es auch zu Hause deutlich: Almas Vater war bei weitem nicht mehr der einzige Mann, der seiner Frau eine Waschmaschine gekauft hatte, in den Wohnungen hielten Radios und Telefone Einzug, und Alma hatte gehört, dass man in Berlin schon beinahe alle Mietwohnungen mit elektrischen Klingeln ausgestattet hatte.

Die Fernmeldebeamtinnen würden durch Telefone mit Selbstwählscheiben ersetzt werden, wie es sie schon in Amerika gab. Man brauchte weniger Arbeitskräfte.

Alma blickte zu Fräulein Klinger, die immer noch in ihrer Bürotür stand. Ernst hatte sie ausgesehen, als sie Friederike die Hand auf die Schulter gelegt hatte, und mitfühlend. Ja, das wäre sie sicher auch bei einer Kündigung gewesen, war sie doch selbst ein stolzes Fräulein vom Amt. Und dennoch ... Weshalb ausgerechnet Friederike? Alma konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es hier um etwas anderes ging. Aber was?



»Entschuldige, meine Taube, aber wie um alles in der Welt soll ich denn hier die verschiedenen Figuren auseinanderhalten?« Emmi hielt einen quadratischen schwarzen Stein zwischen den Fingern und wedelte damit vor Almas Nase herum. Mit der anderen Hand griff sie zur Spielschachtel und drehte sie so, dass sie die Aufschrift lesen konnte. »*Das neue Schach.*« Diese

drei Worte stieß sie mit derartiger Inbrunst aus, dass die Flamme der Kerze auf dem Küchentisch erzitterte.

Alma wünschte sich in letzter Zeit mehr denn je elektrisches Licht, so wie es in ihrem Elternhaus in Oos eingerichtet worden war. Aber die Witwe Meier sah anscheinend keine Notwendigkeit, ihr Haus zu elektrifizieren. Zumindest hatten Alma und Emmi davon nichts läuten hören. Und wenn die Meier dennoch eines schönen Tages zu einer anderen Einstellung gelangte: Hoffentlich würde sie die kleine Dachwohnung nicht aussparen!

»Formgebung ist ja so ne Sache«, fuhr Emmi fort. »Reduziert ist gut und schön, wir sind ja froh, dass wir diese Schnörkelei nicht mehr überall sehen müssen. Aber das?« Wieder wackelte sie mit der Spielfigur. »Bauer oder Turm? Mir sind diese Klötze eindeutig zu modern. Woher hast du das noch mal?«

»Von unserer bunt geblühten Wirtin«, antwortete Alma mit Bezug auf den verspielten Schlafrock, den die Meier vormittags gern zu tragen pflegte. »Herr Schulze aus dem ersten Stock hat ihr das Spiel geschenkt, als er letzte Woche ausgezogen ist.«

»Da wird sie sich aber gefreut haben.« Emmi grinste schief. »Wetten, der Schulze konnte die Figuren auch nicht auseinanderhalten und war froh, dass er die Schachtel los war?« Sie warf den Kopf in den Nacken und prustete. »Er hat die Schachtel einer Schachtel vermacht!«

Das war zwar ein ausgemachter Kalauer, aber für eine Weile ersannen die beiden Freundinnen vergnügt einen Fachwortschatz für die ältere Witwe, die im Erdgeschoss über die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung wachte. Als sie ausgekichert hatten, griff Alma zu derselben Figur, die Emmi in der Hand hielt. »Wölkchen, das ist eindeutig ein Turm. Siehst du, hier. Der Bauer ist viel kleiner und hat außerdem keine Kerbe.

Stell dir diese Rillen einfach als Zinnen vor, dann ist es doch ganz einfach.«

Emmi schüttelte stürmisch den Kopf, und ihre blonden Locken, die ein renommierter Friseurmeister in der Lichtentaler Straße letzte Woche auf zackig getrimmt hatte, kamen in Bewegung. »Nichts ist einfach! Mir brummt der Schädel wie bei dieser elektrischen Kopfmassage, die der Jenowe mir verpasst hat! ›Es wird Ihnen guttun, meine Teure«, hat er behauptet. Pustekuchen!« Sie warf die Figur zurück in die Schachtel, stand auf und ging zum Herd der kleinen Wohnküche, wo inzwischen das Teewasser kochte. »›Als ob Roman Navarro Ihnen leibhaftig gegenübertritt und Ihre Hand in die seine nimmt‹«, fuhr sie fort zu zitieren, während sie zwei Tassen aus dem Schrank nahm. »Von wegen! Ich hatte Angst, mein Gehirn wird gekocht!« Emmi öffnete die Meßmer-Dose und löffelte resolut Teeblätter in die Tassen.

Alma konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Wölkchen hatte sich, gleich nachdem sie aus dem Salon nach Hause gekommen war, über das teure Zusatzprogramm erregt, das ihr Friseurmeister Jenowe hatte aufschwätzen wollen. Sauerstoffmassage, Gesichtsmassage und Maniküre. Bei dem Vorschlag, ihre Kopfhaut elektrisch zu kneten, war die neugierige Emmi letztendlich doch eingeknickt.

»Dafür bist du aber noch ganz gut mit Worten«, scherzte Alma und fügte hinzu, da Emmi nicht aufhörte, die Tassen mit Teeblättern zu füllen: »Wenn vielleicht auch nicht ganz bei der Sache.«

Ertappt hielt Wölkchen inne. »'Tschuldigung. Aber du magst ihn ja stark, oder?« Ohne die Antwort ihrer Freundin abzuwarten, nahm sie den Kessel vom Herd und goss ein. Zurück am Küchentisch griff sie im Stehen zu der Figur des Springers, der

durch einen angedeuteten Pferdekopf gerade noch als solcher wiederzuerkennen war. »Und wie hüpfst du?«

»Er zieht.«

»Nein, ziehen tut es, wenn du hier alle Fenster gleichzeitig offen stehen lässt«, erwiderte Emmi keck.

»Du hast eine hübsche Strickjacke in deinem Schrank hängen. Aber, um die Frage zu beantworten: Diese Figur hier kann als Einzige andere Figuren überspringen. Zwei Felder in eine Richtung und eines zur Seite.« Wie die verschiedenen Figuren beim Schach gezogen wurden, daran konnte sich Alma recht gut erinnern. Ihr Vater hatte sich an vielen Abenden damit beschäftigt und ihr die Grundlagen beigebracht. Ihr Wissen in dieser Hinsicht war lückenhaft, ging über das von Emmi trotzdem hinaus, denn Wölkchen hatte nicht den leisesten Schimmer davon, was »diese Steine auf dem karierten Muster eigentlich so tun sollen«.

»Hm.« Wölkchen, offenbar mit einem Mal vom Ehrgeiz gepackt, ließ das Spielbrett nicht aus den Augen, als sie ihren Stuhl zurechtrückte und sich langsam setzte. Nachdenklich stützte sie den Kopf in die Hände, die Figur des Springers noch zwischen den Fingern. »Dann haben die Ponys am Rand nichts verloren«, überlegte sie.

Überrascht zog Alma die Augenbrauen hoch. »Genau, so hat es mir auch mein Vater beigebracht: Springer am Rand – verbrannt. In der Mitte des Bretts aber können sie viel mehr bewegen.«

»Wir merken uns also Folgendes.« Emmi setzte das Pferd auf ein Feld in der Mitte. »Springer am Rand – verbrannt. Springer in der Mitte – ja, bitte!«

»An dir ist eine Poetin verlorengegangen«, japste Alma amüsiert. »Sehr eindrücklich, Frau Wolke. Jetzt brauchen wir noch

etwas für den Läufer.« Sie deutete auf eine Figur mit einer diagonal verlaufenden Erhöhung. »Der zieht schräg, so weit er eben kann.«

»Du meinst, bis er auf eine andere Figur trifft?«

»Richtig.« Alma konnte an Emmis vor Eifer glühenden Wangen sehen, wie sich ihre Freundin in Gedanken bereits an die Formulierung eines weiteren Sprüchleins wagte.

Als Wölkchen mit »Diagonal ist kolossal« den Anfang machte, wurde sie von einem Klopfen an der Tür unterbrochen. »Wir kaufen nichts!«, rief sie, ohne vom Brett aufzusehen. »Um diese Uhrzeit, das ist sicherlich die Meier. Pass auf, die will ihr Schachspiel wiederhaben.«

»Das halte ich für recht unwahrscheinlich.«

»Na, das geben wir ja auch nicht wieder her!«

Alma lächelte. »Du hast also Lunte gerochen?«

»Und ob! Frauen ans Schachbrett! Oder erwartest du etwa Ludwig? Der überlistet die Lauscher unserer geblühten Schachtel aus dem Erdgeschoss ja immer besser. Dein Kommissar hat inzwischen wirklich den Dreh raus, was lautlose Bewegungen im Treppenhaus angeht. Hat das was mit seinem Beruf zu tun?« Emmi zwinkerte wissend.

Alma grinste. »Hast du was im Auge?«, fragte sie. Ludwig Schiller, der Kriminalkommissar, hatte vom ersten Augenblick ihrer Begegnung etwas in ihr ausgelöst: Aufregung, Glück und Wärme. Während des ersten Todesfalls, an dessen Aufklärung Alma nicht ganz gegen ihren Willen beteiligt war, hatten sie eine zarte Beziehung begonnen, die Alma aus Angst um ihre Anstellung jedoch wieder beendet hatte: Ein Fräulein vom Amt musste ledig bleiben, denn mit der Heirat erlosch auch ihr Pensionsanspruch.

Doch war er zunächst aus ihrem Leben verschwunden, aus

ihrem Herzen hatte sie Ludwig nicht verbannen können. Und als sich später ihre Wege erneut gekreuzt hatten, musste sie sich eine Wahrheit eingestehen: Sie liebte ihn. Schlicht und einfach. Ihre Beziehung, wie sie sie im Augenblick gestalteten, wurde nicht benannt: Alma sah keine Veranlassung zu einer vorschnellen Hochzeit, die ihre Stellung gefährdet hätte. Sie sah jedoch ebenfalls keine Veranlassung dazu, sich und Ludwig unglücklich zu machen. Und so schwebten sie in einem Zustand der Gegenwärtigkeit, trafen sich, sooft sie konnten, tauschten Blicke, Küsse, Umarmungen.

Jetzt drang gedämpft eine Stimme in die kleine Dachzimmerwohnung. Es war definitiv nicht die eines Mannes. »Alma? Alma, bist du da?«, kam es aus dem Hausflur. »Hier ist Friederike!«

Deine Kollegin?, formten Emmis Lippen lautlos.

Mit gerunzelter Stirn stand Alma auf und öffnete die Tür, bevor Friederike zum vierten Mal klopfen konnte. Den Glockenhut tief in die Stirn gezogen, so dass man von ihrem blonden Pony nichts mehr sah, stand die Kollegin wie ein vergessenes Gepäckstück auf dem Schuhabstreifer.

»Guten Abend, Alma. Entschuldige mein Eindringen, ich weiß, es ist schon spät, aber ich ...«, weiter kam Friederike nicht. Die Luft, die sie für diese Erklärung aufgespart zu haben schien, entwich in einem tiefen Seufzer. Schließlich senkte sie den Kopf, um ihre geröteten Augen zu verbergen.

»Ach du meine Güte«, stieß Alma entsetzt aus. »Komm doch bitte herein!«

Da ihre Besucherin keine Anstalten machte, einen Fuß vor den anderen zu setzen, griff Alma sie behutsam am Arm und führte sie durch den kurzen Flur in die überschaubare Küche, wo sie die jetzt hemmungslos weinende Kollegin auf das durch-

gesessene Sofa unter dem kleinen Fenster bugsierte. Emmi nahm Friederikes tränenverhangenen Blick zu den neben der Spüle stehenden Tassen auf und sagte: »Ich mache dir neuen Tee. Dieser hier zieht schon derart lange, der macht dir den Garaus, bevor du auf drei zählen kannst.«

»Danke. Emmi, nicht?« Ein zartes Lächeln breitete sich auf Friederikes Gesicht aus, das aber sogleich von einem weiteren Schluchzer abgelöst wurde.

Alma nahm ihr die Handtasche ab, stellte sie auf die Kommode in den Flur und kehrte in die Küche zurück, um von Emmi den frisch aufgebrühten Tee entgegenzunehmen. Zusammen mit einem Keks auf der Untertasse drückte sie ihrer weinenden Kollegin den Darjeeling in die Hand. »Jetzt trink erst mal einen Schluck und dann erzählst du, warum du hier bist. Und das hier kannst du gerne nehmen.« Aus dem Armbündchen ihres Jumpers förderte sie ein blütenweißes, gebügeltes Taschentuch zutage, das sie Friederike bestürzt reichte. Solche Gefühlsäußerungen hatte sie von ihrer doch immer so disziplinierten Kollegin niemals erwartet. Und das war schon die zweite heute.

»Wir haben keine Eile«, bekräftigte Emmi, deren neugierige Miene jedoch das Gegenteil verkündete.

Friederike nahm einen Schluck Tee und vergrub ihre Nase tief in das Taschentuch. Sie schnäuzte zuerst zurückhaltend und behutsam, dann ein weiteres Mal laut und deutlich. Als sie wieder aufblickte, tief durchatmete und Alma dabei ansah, hatten sich ihre Gesichtszüge entspannt. Mit fester Stimme fragte sie: »Hast du schon die Abendzeitung gelesen?«

»Die Abendzeitung?«, wiederholte Alma überrascht. »Nein. Die haben wir heute gar nicht gekauft.«

»Ich habe eine Ausgabe in meiner Handtasche.« Friederike

wollte aufstehen, doch Emmi war schneller. In Windeseile hatte sie die Handtasche aus dem Flur geholt und Almas Kollegin in die Hand gedrückt.

»Danke schön.« Friederike öffnete den Verschluss und zog eine herausgerissene Zeitungsseite hervor. »Hier.« Mit dem Zeigefinger tippte sie auf eine kleine Notiz unten links. »Du kannst es ruhig laut vorlesen.«

Alma legte die Seite auf ihren Schoß und glättete das Papier. »Baden-Baden«, begann sie dann. »In der Nacht zum Dienstag ist die sechzehn Jahre alte Gertrude Weber ...« Hier stockte sie überrascht und sah aus den Augenwinkeln zu Friederike, die ihrerseits den Blick wieder gesenkt hielt. »Gertrude Weber«, wiederholte Alma, »durch ihre eigene Hand in einer Waschanstalt in der Aumattstraße zu Tode gekommen.« Wieder unterbrach sie sich. »Meine Güte!« Sie legte eine Hand auf Friederikes Arm. »Bist du etwa mit diesem armen Mädchen verwandt?«

»Lies weiter«, bat ihre Kollegin mit fester Stimme.

Almas Finger strich über die letzten beiden Zeilen des kurzen Artikels. »Die Leiche der jungen Frau wurde in einer Wäschetrommel gefunden«, fuhr sie fort. »Offenbar nahm sie sich auf diese Weise das Leben.«

Jetzt entfuhr Friederike ein ersticktes Geräusch. »Lügen!«, stieß sie mit bebender Unterlippe hervor. »Das sind nichts als Lügen!«

»Eine Wäschetrommel?«, entfuhr es Emmi. »Das ist doch ...«

»Absoluter Unsinn! Wie alles in diesem Artikel«, vervollständigte Friederike, jetzt hörbar wütend. Die Teetasse balancierte auf ihrem Schoß, und Porzellan klirrte, als sie mit den Händen an Almas Taschentuch zog, als wolle sie es erwürgen.

»Eine Wäschetrommel«, begann Emmi, die aufsprang und geistesgegenwärtig das Geschirr vor dem Aufprall auf den Kü-

chenboden bewahrte. Sie stellte es auf den Tisch und drehte sich zum Schrank, um die Teedose wieder herauszuholen. »Wer um alles in der Welt beendet sein Leben freiwillig in einer Wäschetrommel?«, fragte sie über ihre Schulter.

»Wie ich schon sagte«, zischte Friederike, nun wieder ganz die Frau, die Alma vom Amt kannte. »Himmelschreiender Humbug ist das.« Jetzt sah sie Alma geradewegs ins Gesicht. »Ich möchte dich ... wie sagt man ... anheuern?« Dankbar nahm sie die zweite Tasse Tee entgegen und rührte daraufhin wie abwesend mit dem Löffel darin herum, bevor sie fortfuhr: »Es tut mir leid, dass ich vorher so laut geworden bin.«

»Ich bitte dich, das macht doch nichts«, meinte Alma, ein wenig beunruhigt von dem, was ihre Kollegin eben mit »anheuern« gemeint hatte. »Die Polizei ermittelt also schon?«, wollte sie von Friederike wissen.

»Pah, von wegen. Die Ermittlungen sind für beendet erklärt worden«, kam es gepresst zurück. »Einen Selbstmord schließen sie nicht aus, es könnte sich aber auch um einen unglücklichen Unfall gehandelt haben: Gertrude hat beim Herausnehmen der letzten Wäschestücke des Tages aus der Trommel das Gleichgewicht verloren, ist unglücklich gefallen, hat einen Ohnmachtsanfall durch die hohe Luftfeuchtigkeit erlitten et cetera pp und so weiter, die Luke ist zugefallen und sie wurde eingesperrt. Niemand habe den Vorfall bemerkt, weil sie die Letzte im Raum war. Du kannst dir die Varianten vorstellen.« Friederike presste die Lippen zusammen. »Das kann ich nicht akzeptieren. Es stimmt einfach nicht!«

»Verständlich.« Emmi nickte zustimmend.

Alma bedachte Wölkchen mit einem warnenden Blick. Friederike war ihre Kollegin. Sie sah sie fast täglich im Amt. Alma spürte, wie Unbehagen bei dem Gedanken in ihr aufstieg, ihre

Fühler auszustrecken, wenn es derart persönlich war. Was, wenn sie nicht weiterkäme? Und was, wenn sie den Todesfall aufklärte? Was, wenn ihre Bemühungen eine Erklärung ergäben, mit der ihre Kollegin nicht leben konnte?

»Friederike ...«, begann sie langsam, wurde aber sofort von einem entzückten Wölkchen unterbrochen.

»Alma kann sich gerne einmal für dich umhören, das ist überhaupt kein Problem«, begann sie und sah Friederike durchdringend an, wie um Almas entrüstetem Blick auszuweichen. »Die Waschanstalt in der Aumattstraße ... das ist in Oosscheuern, nicht?«

Friederike nickte heftig. »Der Weiler gehört auch nicht zu Baden-Baden, sondern zu Oos. Was sich die Presse beim Schreiben der Artikel denkt? Das ist von vorne bis hinten aus dem Stegreif herunterfabuliert! Verklagen sollte man diese Schmierfinken!«

»Die Schreiberlinge scheinen eben denselben Weg zu gehen wie die Polizei«, bekräftigte Wölkchen jetzt mit einem bedeutungsvollen Seitenblick auf Alma. »Den bequemsten.«

Wieder bejahte Friederike wortlos. Dann saugten sich ihre Augen an Alma fest. »Du hilfst mir doch? Es ... Sie war meine Cousine und hat bei mir gewohnt, kam nicht nach Hause. Überstunden, habe ich gedacht. Überstunden. Wer konnte ahnen ... Wer ...?« Sie hielt inne, hielt weiterhin Almas Blick fest. »Nicht nur ich möchte wissen, was wirklich passiert ist! Nicht nur ich möchte gegebenenfalls an die Wäscherei herantreten, um Genugtuung zu fordern, falls Gertrude durch einen Fehler zu Tode gekommen ist, für den die Waschanstalt verantwortlich zu machen ist. Meine Familie steht hinter meinen Entscheidungen, auch wenn ich sie noch nicht informiert habe, dass ich Nachforschungen in der Sache anstellen lassen möchte.«

»Es tut mir so furchtbar leid, Friederike. Was für eine schreckliche Angelegenheit! Ich kann mir nicht im Geringsten vorstellen, was du gerade durchmachen musst.« Alma geriet ins Stocken. Wie sollte sie ihrer verzweifelten Kollegin klarmachen, dass ihr in dieser Sache vielleicht die Hände gebunden waren? Sie wollte Friederike doch nicht enttäuschen? »Aber, was genau soll ich in dieser Sache unternehmen?«, fuhr Alma schließlich leise fort. Plötzlich hatte sie eine Vermutung, warum die Presse von Selbstmord geschrieben hatte. Möglicherweise hatte die Wäscherei Angst, dass man sie bei der Erwähnung eines Unfalls belangen könnte, also hatte man mit der Journaille eine kleine Abmachung getroffen. »Du musst verstehen, dass ich keine Expertin in Sachen Fabrikanlagen bin«, gab Alma zu bedenken. »Nehmen wir einmal an, deine Cousine ist zum Beispiel durch einen Fehler im Schließmechanismus oder eine andere technische Finesse ums Leben gekommen, so werde ich das mit Sicherheit nicht erkennen können. Du hast einen schrecklichen Verlust erlitten, aber bitte verlange nichts Unmögliches von mir.«

Emmi schnalzte mit der Zunge. »Papperlapapp. Das klingt nach einem Kinderspiel. Das Hotel de Hollande arbeitet mit der Wäscherei zusammen. Ich kenne den Fahrer, der Laken, Handtücher, Bettzeug und den ganzen Rest regelmäßig nach Oos und zurück in die Kurstadt fährt. Der kann dich sicher mitnehmen.«

Alma widerstand dem Verlangen, einen tiefen Seufzer der Verzweiflung auszustoßen. Wen kannte Wölkchen eigentlich nicht?

Friederike, die nach Emmis Worten vor Zuversicht rote Wangen bekommen hatte, sah Alma eindringlich an. »Ich selbst kann nicht nachhaken. Das verstehst du doch? Und ich möchte

einfach nur wissen, was passiert ist. Frag ein wenig herum. Unterhalte dich mit Gertrudes Kolleginnen.«

Friederikes flehentlich blickende Augen taten Alma in der Seele weh. »Nun gut«, stimmte sie schließlich zu. Denn zu ihrem eigenen Erstaunen spürte sie plötzlich eine Art Rastlosigkeit. Etwas, was sie von den beiden letzten Fällen her nur zu gut von sich kannte. Und sie war, während sie Friederikes Bitte mit zwei kleinen Worten angenommen hatte, bereits damit beschäftigt gewesen, in Gedanken die ersten Schritte zu planen. »Ich werde mich dort gern einmal für dich umsehen.«



Der abnehmende Mond schien nur schwach in ihr Zimmer, und so hatte Alma sich nicht bemüht, die dichten Vorhänge zuzuziehen. Unruhig hatte sie eine ganze Weile Überlegungen gewälzt, wie sie vorgehen könnte, hatte an die arme Gertrude gedacht, die viel zu jung aus dem Leben gerissen worden war. An Friederike, die mit ihrer Trauer kämpfte. Zunächst war an Einschlafen nicht zu denken gewesen, doch mittlerweile, ihre Gedanken drehten sich nur noch gemächlich im Kreis, fielen ihr die Augen zu.

Im Halbschlaf, diesem Zustand, in dem die Realität schon zerfloss und die Träume sich ihren Weg bahnten, drang ein Geräusch in ihr Bewusstsein, ganz leise nur. Die Tür zu ihrer Kammer wurde geöffnet. Als sie den vertrauten Geruch der Pomade wahrnahm, ließ sie ihre Augen wieder zufallen. Ludwig stieg zu ihr ins Bett und schlang seine Arme um sie.

»Schlimmer Tag?«, wisperte Alma. Es kam nicht häufig vor, dass Ludwig sich so spät in ihre Kammer schlich, es war ihm wichtig, sie auszuführen, aber manchmal, wenn er zu viel Tod und Elend an einem Tag mitansehen musste, dann wollte er

nicht alleine schlafen. Und so hatte Alma ihm gezeigt, in welcher Nische sie ihren Ersatzschlüssel versteckten. Als Polizist hatte er die Stirn gerunzelt, etwas von »gefährlich« gemurmelt und schließlich doch nichts weiter gesagt.

Jetzt strich er ihr das Haar aus der Stirn und küsste ihre Schläfe. »Ich hatte Sehnsucht nach dir«, flüsterte er.

Alma wollte dem, was sie hatten, keinen Namen geben, obwohl sie wusste, dass sich in Ludwigs Junggesellenbude eine kleine Schachtel mit einem Ring befand. Er war kein Mann für Liebschaften, so wie sie keine Frau dafür war. Aber noch war sie nicht bereit, ihre Selbständigkeit aufzugeben. Die Fräulein vom Amt hießen nicht von ungefähr genau so, Fräulein. Als Frau Schiller würde sie nicht mehr als Postbeamtin arbeiten dürfen. Schon einmal hatte sie zwischen ihrem Beruf und Ludwig gewählt, und damals hatte sie sich für die Anstellung entschieden. Sie glaubte nicht, dass sie diese Entscheidung noch einmal treffen konnte.

Eng schmiegte sie sich an ihn, spürte die Bartstoppeln auf seinen sonst glatt rasierten Wangen.

»Die tote Wäscherin?«, fragte Alma, jetzt schon etwas wacher.

Überrascht atmete Ludwig ein. »Was weißt du darüber?«

»Eine junge Frau, sie ist die Cousine meiner Kollegin Friederike.«

»Friederike.« Ludwig suchte nach einer Verknüpfung, die er schon recht bald fand. »Friederike Weber. Blond, groß.« Er seufzte. »Es tut mir von Herzen leid. So ein junges Ding, diese Gertrude Weber, und niemand hat sie rechtzeitig gefunden. Aber nein, ich war heute mit einem anderen Einsatz beschäftigt. Dieses Schachturnier, jeder Kleinkriminelle der Stadt wittert seine Chance.«

»Was meinst du?«

»Wir haben verstärkt Diebstahlmeldungen während des Turniers. Die Zuschauer sind abgelenkt, und jemand erleichtert die oberen Zehntausend um ihre Schmuckstücke. Wir hatten heute ein prominentes Opfer. Der Kriminalrat musste erneut beim Bürgermeister antanzen.«

»Eine Diebstahlserie hat dich so durcheinandergebracht?« Beinahe hätte Alma gelächelt, doch als Ludwig nicht selbst lachte, merkte sie, dass es noch mehr gab. Er zögerte, doch schließlich seufzte er. »Nicht nur die Langfinger, auch die Braunhemden stecken wieder ihre Köpfe aus der Ecke, in die sie gekrochen waren. Es gab eine Schlägerei in Oos.«

Vor gerade einmal zwei Monaten hatte sich die NSDAP nach ihrem Verbot erneut gegründet. Hitler war im Dezember 1924 frühzeitig aus der Haft entlassen worden, wie Ludwig es – zu seinem Leidwesen – vorhergesagt hatte, und seitdem verloren dieser Verschwörer und seine Freunde keine Zeit, ihre alten Seilschaften wieder erstarken zu lassen.

Alma hatte so viele Hoffnungen, Träume und Wünsche in die junge Republik gelegt, damals 1918 nach dem Krieg. Das Kaiserreich war Vergangenheit, und nie mehr sollte es solche Zwänge geben: Freiheit und Demokratie, ein gutes Leben für alle. Aber dann folgten Inflation, Straßenkämpfe in Berlin, schließlich sogar Putschversuche in München. Immer wieder verirrte sich das Gedankengut dieser Volksverführer in die Köpfe der Menschen, sie ließen sich von den Versprechungen blenden. Und auch Ludwigs Vorgesetzter, der Kriminalrat Berchtold, schien den Nationalsozialisten nicht abgeneigt. Wollten die alle ihren Kaiser zurück? Das alte Reich hatte nichts als Repressionen und Zwangsjacken für die Gedanken bereitgehalten!

»Mach dir keine Sorgen, Alma.« Ludwig schien ihre Anspannung zu spüren. »Es wird alles gut gehen. Wir haben den längeren Atem. Wie oft haben sie es versucht und sind schon gescheitert?«

Hier, in der Wärme ihres Bettes, geborgen in seinen Armen, glaubte sie ebenfalls, dass alles gut gehen würde, *wollte* es glauben.

»Und auf dem Amt?«, fragte Ludwig nun. »Hat deine Kollegin dort erfahren, dass ihre Cousine gestorben ist?«

»Von der Aufsicht«, bejahte Alma. Sie war sich nicht sicher, ob sie ihm mehr erzählen wollte. Aber früher oder später würde er es ohnehin erfahren.

»Sie war am Abend hier. Friederike«, präzisierte sie.

»Weshalb war sie ...«, begann Ludwig verwirrt, dann stockte er. »Alma, die Sache ist bei der Polizei in besten Händen. Lass dich nicht wieder in so etwas hineinziehen.«

»Friederike fühlt sich verantwortlich, sie wollte die junge Cousine unter ihre Fittiche nehmen und jetzt hat sie das Gefühl, versagt zu haben«, sagte Alma leise. »Es hat ihr geholfen, hierherzukommen und mit mir zu sprechen. Mit jemandem, den sie kennt. Und von Frau zu Frau.«

Sie spürte, wie Ludwig nickte. »Das verstehe ich«, sagte er. »Trotzdem ...«

»Weißt du, wie es passiert ist?«, unterbrach Alma ihn schnell.

»Es war Selbstmord, habe ich gehört. Wenn es nicht ein tragischer Unfall war.« Er wirkte ehrlich betroffen. »Vor zwei Wochen ist bei Batschari einer in eine Maschine gefallen. Letzte Woche gab es in Karlsruhe einen Toten im Bahnhof, als der Zug einfuhr.« Er seufzte. »Es müsste viel mehr für die Sicherheit der Menschen an ihrem Arbeitsplatz getan werden. Ein Augenblick der Unachtsamkeit hat sie das Leben gekostet.«

»Furchtbar«, bestätigte Alma. Sie war keine Technikfeindin, nein, dank ihres Vaters hatte sie durchaus eine Vorliebe für die modernsten Errungenschaften gewonnen. Elektrizität, Automobile, sie war fasziniert von den immer schnelleren, immer besseren Erfindungen. Doch am Arbeitsplatz boten die Maschinen auch immer neue Wege, sich zu verletzen, zu Tode zu kommen.

»Er hatte eine Frau und zwei Kinder, weißt du? Der Mann bei Batschari. Sie haben noch den Tageslohn bekommen. Und was folgt jetzt?«

Was für ein schrecklicher Abend, was für eine schreckliche Welt. Alma drehte sich, schlang die Arme um Ludwigs Hals.

»Ein Unfall, ja ...« Sie dachte nach. »Aber ein Selbstmord? Bist du dir sicher?« Als Ludwig nicht antwortete, hakte sie nach: »Wer war denn heute dort? Wer untersucht Gertrudes Tod?«

»Kollege Franck. Berchtold pocht darauf, dass er auch wieder Außeneinsätze übernehmen muss.«

Alma kannte den Beamten mit Leidenschaft für kalten Kaffee. Sie wusste, dass weder Ludwig noch sein Vorgesetzter allzu große Stücke auf ihn hielten, und ihr selbst war er noch nie besonders pfiffig vorgekommen.

»Alma, versprich mir, dass du nur deine Kollegin beruhigst und den Rest der Polizei überlässt«, kam Ludwig erneut auf seine Bitte zurück.

Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange. »Sei ganz beruhigt«, flüsterte sie. »Ich werde mich nicht in Gefahr bringen.«

Kollege Franck, dachte Alma zweifelnd. Wahrscheinlich war es doch ganz gut, wenn sie sich der Umstände um Gertrudes Tod einmal annahm.